

liegt, ein paar Tropfen Schwermut vorzustellen hat. Bauernfeld porträtiert die Psyche Schuberts sehr treffend mit den Worten: „Nach innen Dichter und von außen eine Art Genußmensch“. „Genußmensch“ ist allerdings nur platonisch gemeint, wie ja auch die Liebe des etwas zaghaften, schüchternen Traumichnicht überwiegend an Plato erinnerte. Sie alle, diese ethisch hochstehenden Freunde, fast durchweg Prinzen vom Genieland wie der behäbige Franzl, dessen Aeüßeres eine Art Widerspruch im Begriff zu dem hinreißenden Liedersänger von Frühling und Liebe bildete, waren ebenso voll an herrlichen Gedanken als leer am nervus rerum. Sie tollten sich aber bei den Schubertiaden aus, saßen oft — ein Bild zeigt das in teilweise karikaturistischer Art — zu zehn oder zwölf auf einem luftigen Wagen, ähnlich den „Kremsern“ in Deutschland, und feierten namentlich in Atzgenbrugg köstliche, bedenkenlose Symposien, an denen einmal auch die Schwestern Fröhlich: Kathi, die „ewige Braut“ Grillparzers, und Josefine, die Opernsängerin, teilnahmen. Schubert pries die Freundschaft. In einem Satz, der in seinem Tagebuch zu lesen ist, heißt es — und es ist, als rauschte ein tiefer Seufzer des Schreibers daraus hervor:

„Glücklich, wer einen wahren *Freund* findet, glücklicher, der *in seinem Weib einen wahren Freund* findet.“

Die selig berauschte Stimmung, die ein altes Wiener Lied in die Worte faßt: „Verkauft's mei' G'wand — Ich fahr' in Himmel“ hat Schubert ohne Zweifel oft und oft erfaßt. Man meint, einen Spaziergang an seiner Seite zu machen, wenn man von dem schmalen, lieben, einstöckigen Häuschen in der jetzigen Nußdorfer Straße, in dem am 31. Januar 1797 der pausbäckige Franzl das Licht der Welt — der er selbst eine Welt von Licht schenken sollte — erblickte, ausgehend, die lange Zeile hinaus nach Döbling, seinen Lieblingsweg, geht, bis die so nahen Erhebungen des Kahlenberges und des Leopoldberges im ersten Grün des jungen Frühlings, überflutet von Sonne, hereinblicken. Da träumte und phantasierte Schubert und gab seiner Muse, seinen Inspirationen Audienz. Und man meint, ihn einkehren zu sehen in das kleine alte Wiener Wirtshaus „Zum Biersack“, wo er inmitten des Getümmels, inmitten der singenden Menge, weltentrückt saß und den unbeschriebenen Teil der Speisekarte benützte, um eines seiner tiefsten Lieder hinzuschreiben. Wie ja überhaupt der glückliche Antineurastheniker, der allerdings nur in der himmelblauen, geruhsamen Zeit des Biedermeier zu denken ist, unter den widrigsten Umständen das Schönste zu ersinnen wußte, was ein Gott ihm gab, zu singen und zu sagen . . .

In der Chronik des ältesten Wiener Spitals, des Allgemeinen Krankenhauses, ist verzeichnet, daß Franz Schubert dort im Jahre 1823, es war dies in der letzten Lebensperiode des Unsterblichen, fünf Jahre vor seinem Tod, in der Zeit vom Mai bis November an den Müllerliedern komponiert hat. Nicht etwa auf dem „Zahlstock“, wo bemittelte Kranke Zimmer bekommen konnten, sondern in einem der großen Krankensäle. Er, der förmlich Raubbau trieb mit seiner Gesundheit, dessen physische Widerstandskraft wohl auch dadurch herabgemindert war, daß (o ewige Schande für Wien!) die Beschaffenheit und die Menge seiner Nahrung zuzeiten sehr zu wünschen übrigließ, war ge-